

Die Wieder-Buzás-Kontroverse 1959 bis 1962. Ein Blick hinter die Kulissen einer Berufsbilddiskussion der späten Nachkriegszeit¹

Sven Kuttner

Der bibliothekarische Diskurs der gut letzten 100 Jahre kennt so manchen roten Faden in seiner Kontinuität; einer der dauerhaftesten Diskursfäden dürfte die Auseinandersetzung um das bibliothekarische Berufsbild und Selbstverständnis sein, in deren Schlepptau auch immer Ausbildungsfragen und -inhalte zur Debatte standen. Die oftmals mit handfester Polemik geführten Kontroversen, denen durchweg eine vorgebliche Krisenhaftigkeit des bibliothekarischen Berufes oder ein scheinbarer Scheideweg mit apokalyptischer Endzeitstimmung geradezu zwanghaft zugrunde liegen mussten, kennzeichnete ein fast hostiler Manichäismus, der bei dem ansonsten für seine innere Konsens- und Harmoniebedürftigkeit bekannten Berufsstand der deutschen Bibliothekare aus dem Rahmen fiel. Zumeist gab es in der Diskussion um die Verortung des Berufes nur Schwarz oder Weiß, Top oder Flop, Dafür oder Dagegen, ein Reich des Lichts, dessen Heerführer die alleinseligmachende Weisheit gepachtet zu haben schienen, und ein Reich der Finsternis, das die auf dem Holzweg Irrlichternden heillos verschlungen hatte. Differenzierungen und rational abwägende Zwischentöne blieben die nicht selten unbeachtete Ausnahme.

Der zu Beginn der 1960er Jahre entbrannte Meinungsstreit, der auf zwei kontroverse Beiträge von Joachim Wieder² und Ladislaus Buzás³ zurückging, fiel in diesem Kontext nicht aus dem üblichen Rahmen der bibliothekarischen Streitkultur um die berufliche Selbstverortung. Seine tieferen Ursachen gründeten in der strukturellen Erneuerung der wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Zusammenbruch 1945. Der Wiederauf- und Ausbau des deutschen Bibliothekswesens in der Bundesrepublik, der sich parallel zum westdeutschen „Wirtschaftswunder“ entwickelte, zog relativ rasch einschneidende Veränderungen in der Arbeitssituation der Bibliotheken nach sich. Dieser grundlegende Wandlungsprozess, der nicht zuletzt das Spannungsverhältnis von „Gelehrtenbibliothekar“ und „Dienstleistungsbibliothekar“ berührte, warf unter veränderten Rahmenbedingungen Fragen nach der Zukunft des bibliothekarischen Berufes und der Ausbildung auf. Geistig gefangen in einer längst überholten Bildungswelt, versunken in biblio-

1 Für Almut Tietze-Netolitzky zum 65. Geburtstag

2 Joachim Wieder, Berufssorgen des wissenschaftlichen Bibliothekars. In: *Libri 9* (1959), S. 132–165.

3 Ladislaus Buzás, Berufssorgen des wissenschaftlichen Bibliothekars. Ein Diskussionsbeitrag. In: *Libri 10* (1960), S. 81–104.

thekstechnische Diskussionen, die außerhalb der eigenen Profession auf kein Verständnis stießen, verloren die Bibliothekare zu Beginn der 1950er Jahre in ihren Hochschulen und in einer interessierten Öffentlichkeit zunehmend an Boden. Die Führungsrolle in der Literaturversorgung der Universitäten übernahmen Instituts- und Seminarbibliotheken, die einen exorbitanten Ausbau unter professoraler, im Namen der Wissenschaft auf Autonomie pochender Vorherrschaft erlebten. Die drohende Marginalisierung des Berufsstandes und der sich abzeichnende Verdrängungsprozess zwangen zu einer Neuausrichtung; gefragt waren Leistungsfähigkeit und Effizienz in den Zentralen zweischichtiger Bibliothekssysteme, um mit den Bedürfnissen des boomenden Wissenschaftsbetriebs in der bundesrepublikanischen Hochschullandschaft ansatzweise Schritt halten zu können.⁴

Zwei Positionen im Widerstreit

Mit den bibliotheksinternen Auswirkungen des Wandels setzten sich die von Joachim Wieder geäußerten Berufssorgen auseinander, der „vor einem weiteren geistigen und sozialen Absinken des bibliothekarischen Berufes“ warnen wollte. Die Krisenhaftigkeit des Berufes führte er auf den rücksichtslosen Arbeitsrhythmus des modernen Berufslebens zurück, das mit seinen unablässigen Verwaltungsaufgaben und der täglichen Routinearbeit unter Zeitdruck den Raum zur geistigen Besinnung immer stärker eingrenze. Mit Vermassung, Mechanisierung und Bürokratie habe „ein ernsthafter beruflicher Substanzverlust“ in den Bibliotheken Einzug gehalten, die den Bibliothekar zum „Funktionär im Räderwerk des Betriebs“ degenerieren lasse. Die körperliche und seelische Belastung im modernen Zeitalter der technischen Zivilisation, der Urbanisierung, des Verkehrslärms und der Betriebswelt sei nicht ohne schädigende Wirkung auf Leistungsvermögen und Widerstandskraft geblieben. Das Gefährdungspotential sei zudem durch eine „wachsende Naturentfremdung seiner persönlichen Umwelt, die beständig auf ihn einstürmenden Außenreize mannigfacher Art, in erster Linie eben die mit der Technik verknüpfte gesundheitswidrige Lärmentwicklung“ deutlich, wenngleich für die Betroffenen oftmals unmerklich gestiegen. Wie in keinem anderen akademischen Beruf sei der wissenschaftliche Bibliothekar der Gefahr ausgesetzt, psychisch abzustumpfen und geistig einzurosten; umfassende Allgemeinbildung, wissenschaftliche Haltung, kritische Urteilsfähigkeit und geistige Wendigkeit, die als grundsätzliche Voraussetzungen des bibliothekarischen Berufes anzusehen seien, könnten aber nur unter bestimmten Prämissen auch in der Zukunft gewahrt bleiben. Ohne „Muße und Selbstbesinnung, ohne die der gelassene Blick

4 Günther Pflug, Die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland von 1945 bis 1965. In: Peter Vodosek u. Joachim-Felix Leonhard (Hrsg.), Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945–1965 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 19). Wiesbaden 1993, S. 19–21.

für das Sachgerechte und Notwendige verloren gehen muss“, werde am Ende eine „Senkung des wissenschaftlichen Niveaus der Bibliothekare“ und eine Beeinträchtigung ihrer „geistigen Haltung“ stehen.⁵

Wieders Kritik an den Folgen des Wandels, die in nuce, wiewohl pointierter und erheblich weniger wortreich Rudolf Juchhoff schon zwei Jahre zuvor geäußert hatte,⁶ fügte sich zum einen in den nicht gerade neuen Kanon der mahnenden und warnenden Stimmen von Modernisierungsskeptikern und -kritikern ein, der von Fritz Milkau, der bereits 1912 den bibliothekarischen Bürobetrieb als eine „Schule der Mittelmäßigkeit“ qualifiziert hatte, bis zu Georg Leyh reichte;⁷ der Tübinger Bibliothekar hatte mehrfach den Primat der Wissenschaftlichkeit für den Beruf betont, durch den sich der gelehrte Bibliothekar „von dem Bücherregistrator und seinem stumpfen Fleiß“ zu unterscheiden wisse, sein Schweizer Kollege Paul Scherrer vor den Auswirkungen von Rationalisierung und Mechanisierung mit Selbstzweckcharakter im Bibliothekswesen gewarnt.⁸ Zum anderen können Wieders Gravamina die Nähe zur konservativen Modernekritik in der Nachkriegszeit nicht verleugnen: Hans Sedlmayr, der nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Wiener Lehrstuhl wegen seiner Zugehörigkeit zur NSDAP verloren und erst 1951 wieder einen Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität München erhalten hatte, konstatierte mit seiner Kunst- und Kulturkritik der Moderne 1948 den „Verlust der Mitte“, der Südosteuropahistoriker und Herausgeber der *Historia Mundi*, Fritz Valjavec, der sich während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nicht nur als politischer Berater der SS in südosteuropäischen Fragen etabliert, sondern auch seit dem Sommer 1941 in dieser Funktion und als Dolmetscher an einem Einsatz des Sonderkommandos 10b in der Bukowina teilgenommen hatte, schwadronierte nach 1945 vom „Zeitalter der Löhnerkultur“ und Eduard Spranger sowie Ro-

5 Wieder, Berufssorgen, S. 135, 137, 139, 142 f. u. 162.

6 Rudolf Juchhoff, Der Bibliothekar in seiner Zeit. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 4 (1957), S. 168.

7 Manfred Pape, Der wissenschaftliche Bibliothekar im Widerstreit der Meinungen von 1945 bis 1979. Zum Selbstverständnis des heutigen Bibliothekars. In: Libri 30 (1980), S. 155.

8 Georg Leyh, Stellung und Aufgabe der wissenschaftlichen Bibliothek in der Zeit. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 53 (1936), S. 480. Georg. Leyh, Die Bildung des Bibliothekars (Library research monographs; 3). Kopenhagen 1952, S. 28. Paul Scherrer, Bibliotheken und Bibliothekare als Träger kultureller Aufgaben. Vom Ethos des Berufes. In: Nachrichten der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare 32 (1956), S. 132.

mano Guardini wandten sich 1956 gegen die „Diktatur des Lärms“, durch die dem menschlichen Dasein die lebensnotwendige Stille verloren zu gehen drohe.⁹

Joachim Wieders Aufsatz, der dazu angeraten sei, „de dénoncer un malaise qui atteint la profession de bibliothécaire dans notre monde contemporain“¹⁰, stieß bei ausländischen Kollegen auf ein weitgehend positives Echo.¹¹ An Wieders „Spengler-Pose“¹² mit seinem stellenweise den Untergang der abendländischen Kultur beschwörenden Bocksgesang nahm gleichwohl Ladislaus Buzás Anstoß. In seiner Replik attestierte er seinem Kollegen, „einer Psychose der modernen Kulturhysteriker“ zu unterliegen; denn „die Angstmacherei vor der entgeistigenden Wirkung der Technik gehört heute ebenso zum ständigen Repertoire der allzu zahlreichen pessimistischen Kulturphilosophen wie das oben erwähnte Zerschreiben des Humanismus.“ Ferner sollten sich die Bibliothekare nicht den Blick auf das Wesentliche durch das Zerrbild einiger unfähiger oder gar bildungsfeindlicher Standesgenossen trüben lassen, „die ihre Unfähigkeit auf dem Gebiet des Geistes durch die Betonung des Verwaltungsbibliothekars oder durch Managermanieren verschleiern.“ Die einzige Aufgabe der wissenschaftlichen Bibliotheken sei es, Benutzern die von ihnen gewünschte Literatur zur Verfügung zu stellen, und für einen Bibliotheksbenutzer sei es ganz gleichgültig, ob er sein Buch von einem harmonisch gebildeten Zeitgenossen oder von einem seelisch wie geistig unausgeglichene(n) Vielwisser ausgewählt und überreicht bekomme. Ferner seien die Begabungen, Neigungen und Arbeitsverhältnisse in den einzelnen Institutionen so verschieden verteilt, dass ein Zwang zu wissenschaftlichen und publizistischen Aktivitäten eher zum Misserfolg, als zur angeblich notwendigen Neubelebung des Berufsstandes führen werde. In der Befreiung der Bibliothekare vom Zwang der fachwissenschaftlichen Produktivität sah Buzás gerade die Stärke des Berufsbibliothekars, denn einen „Jagdhund, den man zur Jagd hintragen muss, wird kein Wild erjagen.“ Überdies sei allen Bibliothekaren, die über Geistlosigkeit, Bürokratisierung, Mechanisierung, den übermächtigen Apparat und die abstumpfende Alltagsarbeit klagen, ins Stammbuch geschrieben, dass das Kernwesen der bibliothekarischen Tätigkeit vorrangig in der peinlich genauen Kleinarbeit liege;

9 Hans Sedlmayr, *Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symbol der Zeit*. Salzburg 1948. Romano Guardini u. Eduard Spranger, *Vom stilleren Leben (Weltbild und Erziehung)*; 16). Würzburg 1956, S. 16 f. u. 54.

10 Jacques Lethève, *Aperçu sur la situation du bibliothécaire scientifique*. In: *Libri* 10 (1960), S. 46.

11 Francesco Barberi, *A Courageous Admonition*. In: *Libri* 10 (1960), S. 135 Ludwig-Maximilians-Universität 140. Leendert Brummel, *En marge de l'article de M. Wieders*. In: *Libri* 10 (1960), S. 43–46. Maurice Piquard, *Autour de l'activité professionnelle du bibliothécaire*. In: *Libri* 10 (1960), S. 40 Ludwig-Maximilians-Universität 42.

12 Pape, *Der wissenschaftliche Bibliothekar*, S. 155.

wer sich ihr nicht verschreiben wolle, solle am besten „gleich die Finger von diesem Beruf lassen.“ Kurzum: Von einer Krise des deutschen Bibliothekswesens, die Wieder mit einer undeutlichen Terminologie der heutigen Kulturkritik und -philosophie anhand einiger relativ unbedeutsamer Nebenerscheinungen herauszulesen glaube, könne nicht die Rede sein. Wieders „Alarmruf vor dem Untergang“ sei somit deplaziert, „denn gerade solche in schwimmende Begriffe gehüllten Darstellungen lassen die Probleme viel bedeutungsvoller erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind, wenn nicht überhaupt erst diese Denkweise sie entstehen lässt.“¹³

Nachdem Buzás den kulturpessimistischen Höhenkammbbeitrag Wieders aus der Perspektive des in den Niederungen des Bibliotheksalltags beheimateten Praktikers zerpfückt hatte, ließ die Resonanz auf seine stellenweise harsche Kritik nicht lange auf sich warten. Sie kam zunächst in Gestalt einer Gegenpolemik seines Münchner UB-Kollegen Theodor Kiener,¹⁴ der ein nicht minder geharnischter Beitrag von Kurt Ohly folgen sollte.¹⁵ Kiener sprach zu Beginn seiner Philippika gegen Buzás ihm die Legitimation ab, den Standpunkt der Münchner Bibliothekare oder gar der UB München in der Auseinandersetzung mit Wieder vertreten zu können; allerdings ging diese Pfeilspitze völlig ins Leere, da sich Buzás eine derartige Position in seinem Beitrag gar nicht angemaßt hatte. Des weiteren warf er ihm vor, das „freie Wort“ in einer internationalen Fachzeitschrift missbraucht zu haben, und zog Buzás' Kompetenz in Zweifel, zu sachgerechten „Urteilen über das Wesen bibliothekarischer Tätigkeit, die heutige Funktion der Bibliotheken und neue Organisationsformen“ überhaupt gelangen zu können. Schließlich nahm Kiener die Gedankenführung Wieders erneut auf und stellte heraus, dass der Bibliothekar seine *Raison d'être* aus der Überlieferung und der inneren Haltung beziehe. Seine Existenz als Kultur- und Bildungsträger sowie Verteidiger der Humanität seien elementare Bausteine für das Berufsethos. Die innere Gefährdung der bibliothekarischen Arbeit erblickte Kiener vor allem in der neutralisierenden Entwertung der Bibliotheksarbeit zur indifferenten Büroarbeit. Folglich rede Buzás einer Eliminierung der geistigen Lebenswelt des Bibliothekars „zugunsten einer berufsfernen Doktrin autoritär gesteuerter formaler Arbeitsleistung“ das Wort. Was Buzás aus einer utilitaristischen Gesinnung heraus proklamiere, bedeute am Ende nur die Enthumanisierung des Berufes und die Preisgabe des Berufsethos.¹⁶

Der bereits pensionierte Inkunabelspezialist Kurt Ohly stellte seine Kritik an den Buzás'schen Ausführungen in einen erheblich größeren Kontext, indem er die vorgeblich grundlegenden Berufsfragen mit einem umfangreicheren histo-

13 Buzás, Berufssorgen, S. 81, 85, 89–91 u. 94 f..

14 Theodor Kiener, Berufsethos und Berufsfunktion. In: Libri 11 (1961), S. 49–56.

15 Kurt Ohly, Die Kontroverse Wieder-Buzás im Spiegel der deutschen Bibliotheksgeschichte. In: Libri 12 (1962), S. 25–50.

16 Kiener, Berufsethos, S. 49 f., 53 u. 55.

rischen Überblick zur bibliothekarischen Existenz im 20. Jahrhundert verband. Grundsätzlich warf er dem jüngeren Münchner Kollegen eine unzulässige Simplifizierung vor; die argumentative Schwäche des Beitrags liege auf der Hand, da er „im Empirischen und Zufälligen“ stecken bleibe. Den von Wieder artikulierten Berufssorgen brachte Ohly volles Verständnis entgegen. Buzás wiederum attestierte er ein deplorable Berufsverständnis, das in schärfstem Widerspruch zum Berufsideal stünde, „das seit Beginn des 20. Jahrhunderts von den führenden deutschen Bibliothekaren Harnack, Schwenke, Milkau, Krüss, Jacobs und Juchhoff“ repräsentiert worden sei. Das von Buzás vertretene Leitbild bibliothekarischer Existenz bedeute in seinem Wesenskern nur „Verarmung, Entleerung und Verkümmern.“ Bei Buzás könne man „das wahrhaft beklemmende Schauspiel“ erleben, dass „ein tüchtiger Bibliothekar einen Holzweg einschlägt und zu Ende geht, der in ausweglose Irre führt.“ Geistig aufgeschlossene junge Menschen, die den Beruf des Bibliothekars ins Auge gefasst haben sollten, könnten nach einer Lektüre des Buzás’schen Beitrags nur mit einer schroffen Ablehnung reagieren: „Welchen Beruf ich auch wähle – Bibliothekar werde ich nie!“¹⁷

Im Prinzip setzte Ohly mit seinem Beitrag den Schlussakkord unter die Kontroverse. Der Aufsatz des Würzburger Bibliothekars Werner Fitz nahm die Auseinandersetzung um das Berufsbild nochmals zum Anlass, die Fragwürdigkeit der tradierten Berufsauffassung zu betonen. Sein auf Ausgleich und Versachlichung bedachter Ansatz wollte die Wissenschaftlichkeit des Berufs vor allem auf die Belange der Praxis beschränkt wissen. Mit seinem an Georg Leyh angelehnten Berufsverständnis und der Forderung nach einem das gesamte Wissenschaftsspektrum abdeckenden Fachreferatsystems schrieb er aber im Prinzip an der Sache vorbei.¹⁸ Dies gilt nicht minder für den Beitrag von Günther Reichardt, der die wissenschaftliche Substanz des Spezialbibliothekars in den Vordergrund stellte.¹⁹ Mit dem Ende der Kontroverse rückte die mit ihr auch verbundene Frage nach der Bedeutung der Wissenschaftlichkeit für den Beruf zunächst in den Hintergrund, wengleich Vertreter des Berufstandes sie in auffällender Regelmäßigkeit anrissen.²⁰ Erst 1998/99 hatte sich wieder eine lebhaftige Diskussion über das Berufsbild

17 Ohly, Kontroverse, S. 27, 41, 47 u. 48.

18 Werner Fitz, Der Bildungsauftrag wissenschaftlicher Bibliotheken und das moderne Berufsbild des Bibliothekars. In: *Libri* 12 (1962), S. 341–351.

19 Günther Reichardt, Die innere Form einer Spezialbibliothek. Ein Beitrag zur Frage des Berufsbildes des Bibliothekars. In: *Libri* 12 (1962), S. 8–12.

20 Hartwig Lohse, Der Bibliothekar und seine Fachwissenschaft. Ein Beitrag zum Berufsbild des höheren Bibliotheksdienstes. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 26 (1979), S. 253–265. Bernd Lorenz, Wissenschaftliche Tätigkeit von Bibliothekaren – Überlegungen zu einer alten Frage. In: *Libri* 28 (1978), S. 309–312. Nikolaus Scholl, Bibliothekar und Wissenschaft. Studien zur Geschichte des bibliothekarischen Berufs. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 1 (1964), S. 142–200

des Fachreferenten – und damit auch grundsätzlich des höheren Bibliotheksdienstes – entwickelt, die einige Kernpunkte dessen thematisierte, was die Wissenschaftlichkeit ihres Handelns ausmachen könnte. Im Unterschied zur älteren Debatte zum Verhältnis von Bibliothekar und Wissenschaft ging es dabei allerdings im wesentlichen um Laufbahn- und Besoldungsfragen bzw. um die Problematik der Gruppenzugehörigkeit im Hochschulbereich, weniger um die Reflexion eines Berufsideals im Kontext von Bildung und Wissenschaft,²¹ wenngleich die terminologische Pathetik, die ebenfalls mit Begriffen wie „Scheideweg“, „Überleben“ des Berufes oder „Identitätskrise“ zu operieren wusste, Reminiszenzen an die Wieder-Buzás-Kontroverse wachrief.²²

Die langfristige Wirkung der Auseinandersetzung auf das Berufsbild blieb gleichwohl eher marginal. Dass Bibliotheken, vormals Oasen gelehrter Arbeit, zu „Literaturversorgungsanstalten“ degeneriert seien, und insofern Joachim Wieders Warnung der Enthumanisierung und geistigen Verarmung an Aktualität nichts eingebüßt habe, blieb eine Einzelmeinung.²³ Dass die „pragmatisch zupackende Auseinandersetzung Buzás' mit den Thesen Wieders“ auch bald vier Jahrzehnte später noch lesenswert sei und man seiner Argumentation noch weitgehend zustimmen könne, versteckte der Marburger Bibliothekar Dirk Barth in den Anmerkungsapparat eines Beitrags, der 40 Jahre nach der Wieder-Buzás-Kontroverse „Berufssorgen“ erneut thematisierte.²⁴ Somit ist die fast ausschließlich von Münchner Akteuren geführte Debatte über den Episodencharakter kaum hinausgekommen. Ein präziser Blick auf das Beziehungsgeflecht der Kontrahenten untereinander lässt sie gleichwohl in einem anderen Licht erscheinen und verrät über den eigentlichen Wesenszug und personenspezifischen Hintergrund der Auseinandersetzung mehr als die bisweilen bleiwüstenartigen Sueden, die sich

Wilhelm Totok, *Der Bibliothekar zwischen Praxis und Wissenschaft*. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 21 (1987), S. 189–206.

- 21 Wilfried Sühl-Strohmeier, *Lehren und Lernen in der Bibliothek. Das Kompetenz- und Lernzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg*. In: Albert Raffelt (Hrsg.), *Positionen im Wandel. Festschrift für Bärbel Schubel* (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau; 27). Freiburg 2002, S. 219.
- 22 Björn Bosserhoff, *Wissenschaftlicher Bibliothekar – Berufsstand in der Legitimationskrise? Ein Rückblick auf die Debatte von 1998*. In: *Bibliotheksdienst* 42 (2008), S. 1161–1171.
- 23 Friedrich-Adolf Schmidt-Künsemüller, *Gedanken zum Wandel des bibliothekarischen Berufsbildes*. In: Peter Schweigler (Hrsg.), *Bibliothekswelt und Kulturgeschichte. Eine internationale Festgabe für Joachim Wieder zum 65. Geburtstag dargebracht von seinen Freunden*. München 1977, S. 276 u. 280.
- 24 Dirk Barth, *Über Berufssorgen und -perspektiven des wissenschaftlichen Bibliothekars. Marburger Erfahrungen*. In: Margit Rützel-Banz (Hrsg.), *Grenzenlos in die Zukunft. 89. Deutscher Bibliothekartag in Freiburg im Breisgau 1999* (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderheft 77). Frankfurt/Main 2000, S. 265.

die Streithähne von der Isar ausgerechnet in einer internationalen Fachzeitschrift um die Ohren schlugen. Die Unterlagen aus dem an der Universitätsbibliothek München verwahrten Nachlass von Ladislaus Buzás und das UB-Verwaltungsregistraturgut eröffnen eine andere Dimension der Kontroverse, die der zwischenmenschlichen Tragik nicht entbehrt.

Die „München Connection“ oder Vier Streithähne unter sich

Der in Ungarn als Sohn einer deutschen Familie 1915 geborene Ladislaus Buzás²⁵ und der aus dem schlesischen Marklissa stammende Joachim Wieder²⁶ absolvierten gemeinsam ihre bibliothekarische Ausbildung in dem von Rupert Hacker als „Geniekurs“²⁷ apostrophierten Referendarsjahrgang 1950/52, dem auch Fridolin Dreßler, Max Pauer und Bernhard Sinogowitz angehörten. Die divergierenden Berufsinteressen manifestierten sich schon in der Ausbildungszeit. Joachim Wieder, Jahrgang 1912, zutiefst geprägt, wenn nicht gar traumatisiert von seiner Kriegserfahrung als Ordonnanzoffizier im Kessel von Stalingrad und von seiner über siebenjährigen Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion,²⁸ fand mit seiner breiten Allgemeinbildung und versierten Eloquenz rasch Gefallen an publikumswirksamen Tätigkeiten. So wurde der Spätheimkehrer bereits als Referendar zu Bibliotheksführungen an der BSB München herangezogen und versah gelegentlich den Auskunftsdienst im Katalogsaal; unter seinen Kurskollegen brachte ihm dies den Spitznamen J. W. Cicerone ein.²⁹ Ladislaus Buzás wiederum, dessen Interesse nicht zuletzt den Katalogarbeiten galt, konnte einer auf Außenwirkung bedachten bibliothekarischen Tätigkeit wenig abgewinnen. Der von ihm kolportierte Satz Joachim Wieders, demzufolge „das Blödeste an der ganzen Bibliotheksarbeit“ das

25 Günter Heischmann, Ladislaus Buzás 1915–1997. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 45 (1998), S. 355–356. Fritz Junginger, Ladislaus Buzás †. In: Bibliotheksforum Bayern 25 (1997), S. 312–314.

26 Günter Pflug, Joachim Wieder 1912–1992. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 40 (1993), S. 241–242. Horst Werner, Joachim Wieder †. In: Bibliotheksforum Bayern 21 (1993), S. 88–89.

27 Rupert Hacker, Die bibliothekarische Ausbildung in Bayern 1946–1988. In: Paul Niewalda (Hrsg.), Bibliothekslandschaft Bayern. Festschrift für Max Pauer zum 65. Geburtstag. Wiesbaden 1989, S. 201.

28 Joachim Wieder, Die Tragödie von Stalingrad. Erinnerungen eines Überlebenden. Deggendorf 1955. Joachim Wieder, Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten. München 1962. Sein Werk von 1962 wurde in acht Sprachen übersetzt.

29 UB München, 4° Cod. ms. 996(27#17: F[ridolin] K. Dreßler-Bamberg u. L[adislaus] Buzás (Hrsg.), Sinogo-Fitziana. Eine Festschrift aus Anlass des Bibliotheksexamens 1952 (Gerüchte für wissenschaftliche Bibliotheken; 1). München 1952, [S. 2].

Katalogisieren sei³⁰, fügt sich somit ins Bild zweier völlig unterschiedlicher Charaktere.

Nach dem Abschluss ihrer Ausbildung, aus der Bernhard Sinogowitz als Jahrgangsbester hervorging, standen Buzás und Wieder über Jahre hinweg nicht in Kontakt. Wieder organisierte als Sekretär Gustav Hofmanns, der von 1958 bis 1963 als erster deutscher Nachkriegspräsident der IFLA amtierte, die IFLA-Konferenz 1956 in München, die in den Räumlichkeiten der Technischen Universität tagte, und fand so seinen Einstieg in viele Funktionen in nationalen wie internationalen Gremien, deren völkerverbindenden Kulturarbeit sich der philanthropische Geist zutiefst verpflichtet fühlte. Mit der Arbeit am systematischen Katalog, der Neuauflage der Katalogisierungsordnung sowie der Revision des Hauptkatalogs begab sich Buzás wiederum in die „staubigen Niederungen des praktischen bibliothekarischen Alltags“ und fand seine „Probleme immer vor der eigenen Nase.“³¹ In der Nachkriegszeit arbeitete die während der Bombenangriffe auf München nahezu vollständig zerstörte Bibliothek in ebenso zerstreuten wie unzweckmäßigen Behelfsräumen im Universitätshauptgebäude. Von den Beständen konnten 200.000 Bände und der Neuzugang in zwei zwischen 1952 und 1959 wieder aufgebauten alten Magazinen, 200.000 in angemieteten Räumen untergebracht werden; der Rest blieb bis zur Errichtung des Neubaus 1967 in Kisten verpackt.³²

Ab 1958 trafen sich die beiden Kurskollegen jedoch wieder öfter in den Räumlichkeiten der UB München. Joachim Wieders Besuche galten gleichwohl primär Theodor Kiener; dieser hatte sich einem Münchner Kollegenkreis angeschlossen, der sich regelmäßig zu Diskussionsabenden in Wieders Wohnung traf, um kulturell-literarische und künstlerische Themen zu erörtern. Nachdem Wieder seinen Aufsatz zu den Berufssorgen veröffentlicht hatte, bat er seinen Kurskollegen mehrfach, zu dem von ihm angeschnittenen Problemen Stellung zu nehmen. Buzás war trotz seiner Alltagsarbeit mit den grundsätzlichen Schwierigkeiten des bibliothekarischen Berufes in der Nachkriegszeit fraglos vertraut, wenngleich er keinen Anlass sah, sie in eine publizistische Form zu gießen. Schon Anfang 1953 hatte ihn der Generaldirektor der BSB, Gustav Hofmann, gebeten, konkrete Vorschläge für eine Verbesserung der Ausbildung zu unterbreiten. In seiner sieben Seiten zählenden Stellungnahme vom März 1953 drängte er auf eine zeitgemäßere und vor

30 UB München, NL Ladislaus Buzás <14>: I, 3 (Dokumente 1947–1965), 10 (1954–1965).
Wie kam es zur Kontroverse Wieder-Buzás?, S. 3.

31 Ebenda.

32 Ladislaus Buzás, *Geschichte der Universitätsbibliothek München*. Wiesbaden 1972, S. 253–258. Gerhard Liebers (Hrsg.), *Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland* (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderheft 9). Frankfurt/Main 1968, S. 255–260.

allem praxisbezogener Struktur der Ausbildung im höheren Dienst.³³ Auf Bitten Joachim Wieders sollte nun Buzás auf einem von Norbert Fischer initiierten Diskussionsabend in der Bibliothek des Deutschen Patentamtes in München seine Sicht der Berufssorgen vortragen. So brachte er eine erste Rohfassung zu Papier, die er ausschließlich Wieder auf dessen Wunsch hin zum vertraulichen und persönlichen Gebrauch zur Verfügung stellte.

Auf dem Diskussionsabend im Oktober 1959 kam es jedoch zum Eklat: Joachim Wieder hatte das Buzás'sche Manuskript weitergereicht. Kaum hatte die Abendgesellschaft Platz genommen, erhob sich Martin Müllerott von der BSB München, der später an die neugegründete UB Regensburg wechseln sollte, und attackierte frontal den zunächst völlig konsternierten Buzás. Ihm liege in maschinenschriftlicher Form sein Angriff auf den Aufsatz Wieder vor, der weder von Verständnis für den Beruf noch von Sachkenntnis zeuge. Diese Indiskretion Joachim Wieders zählte Buzás in der Rückschau zu den größten menschlichen Enttäuschungen seines Berufslebens.³⁴ Die tiefe Kränkung entging den Münchner Kollegen freilich nicht. So baten ihn die bereits pensionierten Bibliothekare Theodor Ostermann und Albert Hartmann, seine Stellungnahme in überarbeiteter und erweiterter Form ebenfalls in *Libri* zu veröffentlichen. Aufgrund ihrer Verbindungen zu Georg Leyh gelangte die wesentlich veränderte Fassung, in die Buzás bewusst überspitzt ironische Formulierungen einfließen ließ, Ende April 1960 zum Herausgeber des Organs, Svend Dahl in Kopenhagen.

Nach dem Eklat im Patentamt und der Veröffentlichung der Buzás'schen Replik herrschte zwischen den beiden ehemaligen Kurskollegen fast zehn Jahre lang Funkstille. Nachdem sie die Leitungen der beiden großen Münchner Hochschulbibliotheken übernommen hatten, begegneten sie sich erst auf der Bayerischen Direktorenkonferenz wieder und tauschten gelegentlich Höflichkeiten untereinander aus. Über ihre Kontroverse und deren Begleitumstände verloren sie untereinander bis zum Tod Joachim Wieders 1992 kein einziges Wort mehr.

Grundsätzlich anderer Natur war die Beziehung zwischen Ladislaus Buzás und Theodor Kiener, wiewohl sie eine Gemeinsamkeit teilten: Bei beiden ging die Verbindung zur UB München in die NS-Zeit zurück. Während seiner Zeit als Forschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung in München war der Promotionsstudent Buzás als wissenschaftlicher Volontär im Sommer und Herbst 1940 an der Universitätsbibliothek tätig. Mit einem Bibliographieprojekt zu den Veröffentlichungen der Universität München zwischen 1826 und 1885 betraute der damalige Direktor der UB München, Joachim Kirchner, im Sommer 1942 den

33 UB München, 4° Cod. ms. 996(27#18: Ladislaus Buzás, Vorschläge für die Verbesserung der Ausbildung. München 01. 03. 1953.

34 UB München, NL Ladislaus Buzás <14>: I, 3 (Dokumente 1947–1965), 10 (1954–1965). Wie kam es zur Kontroverse Wieder-Buzás?, S. 4.

sprachbegabten Neuphilologen Theodor Kiener, der im selben Jahr an der Universität Frankfurt mit einer Arbeit über die Gestalt des Sonderlings in der Erzählungsliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts promoviert wurde. Aufgrund einer Herzerkrankung, die ihn zu einem Kuraufenthalt in Bad Nauheim zwang, konnte der 1914 in Markneukirchen im sächsischen Vogtland geborene Kiener die Projektarbeit jedoch nicht fortführen; sein Bibliotheksreferendariat, das ihn nach Königsberg, Marburg und Wien führte, schloss er im Dezember 1945 ab. Seine in Österreich abgeschlossene Bibliothekarsausbildung und wohl nicht zuletzt seine vergleichsweise frühe Mitgliedschaft in der NSDAP, der er als Jugendlicher im Alter von 18 Jahren mit einer Mitgliedsnummer unterhalb der Millionengrenze beigetreten war, entpuppten sich in der Nachkriegszeit als beruflicher Stolperstein. Die Spruchkammer Darmstadt (Stadt) hatte ihn im Januar 1947 in die Gruppe der Mitläufer eingereiht, Kiener musste sich über Jahre hinweg mit Gelegenheitsarbeiten im Volkshochschul-, Zeitungs- und Verlagswesen notdürftig über Wasser halten, bis er endlich an der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf 1953 eine Anstellung als Bibliothekar fand.³⁵ Buzás hingegen, der zwar nie der NSDAP, aber 1944 der Waffen-SS freiwillig beigetreten war, konnte nach seiner amerikanischen Kriegsgefangenschaft im Spätsommer 1947 eine Tätigkeit als Angestellter an der UB München aufnehmen. Seine SS-Vergangenheit im Ungarn der letzten Kriegsmomente spielte dabei keine Rolle mehr, da die Spruchkammer München (Land) Ende April 1947 entschieden hatte, dass er vom Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 nicht betroffen sei.³⁶

Schon bald nach Kieners Wechsel an die UB München im Frühjahr 1957 – ein Jahr zuvor hatte er sich nach München verheiratet – kam es zu Spannungen zwischen Buzás und ihm. Über die näheren Gründe ihres Zwists haben beide zeitlebens geschwiegen; letztendlich stießen wohl zwei grundverschiedene Charaktere aufeinander. Über Theodor Kieners Wesen vermerkte die dienstliche Beurteilung vom März 1962, dass es sich bei ihm um eine „agile und hilfsbereite, nach Selbständigkeit und Anerkennung strebende Persönlichkeit mit vielseitigen kulturellen und beruflichen Interessen und idealistischer Standesauffassung“ handele. Gleichwohl neige er dazu, „die Menschen und Verhältnisse der dienstlichen Umwelt bisweilen tiefgründiger zu sehen, als es die Praxis erfordert, und sie mehr subjektiv-gefühlbetont als logisch-sachlich zu beurteilen.“³⁷ Buzás hingegen, mit „ernstem Pflichtbewusstsein, reger Initiative, großer Tatkraft und vielseitigen Berufskennntnissen“ ausgestattet, verkörpere eine „flotte und bibliothekarisch überall verwendbare Kraft mit sehr gutem Blick für rationelle Arbeitsgestaltung.“ Er

35 UB München, 4° Cod. ms. 1182(3#9 <Kiener, Theodor>: Lebenslauf.

36 UB München, 4° Cod. ms. 1182(2#1 <Buzás, Ladislaus>: Lebenslauf.

37 UB München, 4° Cod. ms. 1182(3#9 <Kiener, Theodor>: Dienstliche Beurteilung vom 05. 03. 1962.

stelle „sich selbst sehr hohe Anforderungen“, sein Temperament jedoch „bedarf bisweilen einer ruhigeren und nachsichtigeren Einstellung zu Personen und Aufgaben des dienstlichen Bereiches.“³⁸ Max Hackelsperger, der – von der Universitätsbibliothek Würzburg kommend – als Bibliotheksleiter die Nachfolge Theodor Ostermanns angetreten hatte, führte das Konfliktverhältnis auf ein von Eifersucht und Minderwertigkeitskomplexen geprägtes Konkurrenzdenken Kieners zurück.³⁹ Allerdings scheint auch die braune Vergangenheit eine nicht unmaßgebliche Rolle gespielt zu haben. Anfang 1958 erreichte das Kultusministerium die Bitte um Untersuchung eines Vorfalls, bei dem es um eine ebenso lautstarke wie handgreifliche Auseinandersetzung zwischen einem Beamten des unteren und einem Beamten des höheren Dienstes ging, die sich am 20. Januar 1958 in den Vormittagsstunden auf der Galerie über dem Ausleihamt der UB München zgetragen haben soll. Welchen Beamten des höheren Dienstes das Schreiben ins Visier nahm, war Insidern sehr schnell klar, denn sein Kontrahent soll ihn erregt als „einen SS-Lumpen, der nicht mehr in sein Vaterland Ungarn 1945 zurück konnte“, beschimpft haben. Die Art und Weise, mit der der Beamte des höheren Dienstes handgreiflich gegen seinen Widersacher vorgegangen sei, „roch allerdings wirklich sehr nach SS-Methoden.“ Die gut ein Dutzend zählenden Studierenden, die Zeugen des Vorfalls geworden seien, sollen sich „über derartig brutale Praktiken“ sehr empört gezeigt haben, wie der Student der Naturwissenschaften Erich Baum in seinem Brandbrief ausführte. Ferner vermerkte er: „Sie erfuhren auch, dass der höhere Beamte, der Flüchtling ist und in Bayern rasch Beamter wurde, auch sonst mit seinen Untergebenen in keiner Weise umzugehen versteht. [...] Auf jeden Fall sei er als ehemaliger SS-Mann auch bei seinen Kollegen bekannt.“⁴⁰

Bei der Untersuchung des Vorfalls, die der damalige Direktor der UB München, Theodor Ostermann, kurz vor seinem Ruhestand für den Verwaltungsausschuss der LMU durchführte, ergaben seine Nachforschungen schnell, dass es einen Studenten namens Erich Baum in München gar nicht gab. Ferner stellte Ostermann in seinem Untersuchungsbericht unmissverständlich klar, dass das Kultusministerium die Frage der ehemaligen SS-Zugehörigkeit, die Buzás nach 1945 übrigens nie in Abrede gestellt hatte, bei der Übernahme ins Beamtenverhältnis geprüft und abschließend geklärt habe. Der Vorfall selbst brachte Buzás gleichwohl eine Rüge des Kultusministeriums ein, das zwar von einer Dienststrafverfügung absah, ihn jedoch „nochmals eindringlich auf das Unwürdige und Unzweckmäßige seines

38 UB München, 4° Cod. ms. 1182(2#1 <Buzás, Ladislaus>: Dienstliche Beurteilung vom 05. 03. 1962.

39 UB München, 4° Cod. ms. 1182(3#9 <Kiener, Theodor>: Aktennotiz vom 06. 06. 1961.

40 UB München, 4° Cod. ms. 1182(2#1 <Buzás, Ladislaus>: Schreiben von Erich Baum vom 25. 01. 1958 an das Bayerische Staatsministeriums für Unterricht und Kultus.

Verhaltens“ mit den nicht geleugneten Handgreiflichkeiten während der Auseinandersetzung hinwies.⁴¹

Der Verdacht, die anonyme Denunziation lanciert zu haben, fiel auf Theodor Kiener, den Ladislaus Buzás bis zu seinem Lebensende für den Drahtzieher des Verleumdungsschreiben hielt. Das Verhältnis zwischen beiden bewegte sich auf den Nullpunkt zu: „Kiener steigerte sich immer mehr in einen glühenden Hass gegen mich hinein. Er gab abfällige Bemerkungen über mich und meine Arbeit von sich, hielt Hetzreden beim Personal der Bibliothek, in der Staatsbibliothek, ja sogar in Universitätsinstituten [...]. Es verging kaum eine Woche, dass es ihm nicht gelungen wäre, mich persönlich zu provozieren und mit mir einen Streit zu entfachen.“⁴² Nachdem Kiener seinen Beitrag zur Wieder-Buzás-Kontroverse 1961 veröffentlicht hatte, dessen Durchschlag bei der Absendung des Manuskripts nur Joachim Wieder zugegangen war, betrieb Hackelsperger dessen Versetzung, da der Konflikt der Kontrahenten mit Vorgesetztenfunktion „die Grundlagen eines geregelten Betriebes und einer förderlichen Zusammenarbeit innerhalb der gesamten Bibliothek“⁴³ massiv in Mitleidenschaft gezogen habe. Der aus Straubing stammende UB-Direktor, den die andauernden Streitereien sichtlich Zeit und Nerven kosteten, wollte auf Buzás nicht verzichten, der über herausragende Katalog- und Bestandskenntnisse verfügte, auch wenn er sich gegenüber Joachim Wieder „stilistisch einige Geschmacklosigkeiten geleistet“⁴⁴ hätte. Ferner distanzierte er sich schriftlich im Namen der UB München bei der *Libri*-Schriftleitung vom Umgangs- und Argumentationsstil der Münchner Streithähne, die sich mit ihren Veröffentlichungen nicht im Auftrag des Hauses äußern würden. Theodor Kiener ging dann im Sommer 1962 an die Münchner Stadtbibliothek; er verstarb im Alter von nur 53 Jahren im Spätherbst 1967.

Der 1892 in Bielefeld geborene Kurt Ohly stach allein schon vom Alter und Ansehen her ein Stück weit aus den personenspezifischen Rahmenbedingungen der Kontroverse heraus, an der sich ansonsten eine relativ homogene Altersgruppe der Jahrgänge 1912 bis 1915 beteiligte. Den ebenso ausgewiesenen wie international geachteten Inkunabelspezialisten und ehemaligen Leiter der Berliner Geschäftsstelle für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke, der nach dem Zweiten

41 UB München, 4° Cod. ms. 1182(2#1 <Buzás, Ladislaus>: Schreiben von Theodor Ostermann vom 22. 03. 1958 an den Verwaltungsausschuss der Universität München. Schreiben des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 22.05.1958 an den Verwaltungsausschuss der Universität München.

42 UB München, NL Ladislaus Buzás <14>: I, 3 (Dokumente 1947–1965), 10 (1954–1965). Wie kam es zur Kontroverse Wieder-Buzás?, S. 5.

43 UB München, 4° Cod. ms. 1182(3#9 <Kiener, Theodor>: Schreiben von Max Hackelsperger vom 08. 06. 1961 an den Verwaltungsausschuss der Universität München.

44 UB München, 4° Cod. ms. 1182(3#9 <Kiener, Theodor>: Aktennotiz vom 06. 06. 1961.

Weltkrieg die Inkunabelsammlung der StUB Frankfurt betreut hatte, zog es im Ruhestand, in den er 1957 trat, an die Isar. Auch als Pensionist arbeitete er für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke weiter; so hielt er sich Ende der 1950er Jahre für eine Zeitlang an der UB München auf, die mit rund 3.500 Wiegendrucken über einen beachtlichen Inkunabelbestand verfügt. Dort kam er sowohl mit Buzás als auch Kiener in Kontakt. Zu Theodor Kiener und damit auch Joachim Wieder knüpfte der erheblich ältere Bibliothekar und Neumünchner bald schon freundschaftliche Bande, einen Draht zu Buzás, der mit dem Hauptkatalog bestens vertraut war, fand er jedoch nicht; der Bestands- und Katalogkenner hielt von der Arbeit, die Ohly an der UB München leistete, rein gar nichts, sie sei „keinen Fünfer wert“⁴⁵ gewesen. Ladislaus Buzás, der zwar ein überaus befähigter Bibliotheksorganisator war, aber im persönlichen Umgang mitunter zu Schroffheiten neigen konnte, hat mit seiner Meinung gegenüber dem älteren, renommierten Kollegen wohl nicht hinterm Berg gehalten. Seinem Verhältnis zu ihm dürfte das, vorsichtig formuliert, nicht gerade zuträglich gewesen sein. Ohly verstarb Ende März 1970 in München.

In einer persönlichen Beziehung zu den beiden Hauptkontrahenten des Meinungsstreits stand schlussendlich auch Werner Fitz, der mit seinem auf differenzierende Zwischentöne setzenden *Libri*-Beitrag um Versachlichung und Ausgleich bemüht war, aber dabei das Grundthema der Wieder-Buzás-Kontroverse verfehlte: Der 1919 in Ludwigshafen am Rhein geborene Würzburger Bibliothekar gehörte ebenfalls dem „Geniekurs“ an. Als sich Fitz 1970 beruflich verändern wollte, nahm sich der Kurskollege Buzás seiner gerne an. Seine Bemühungen, den zweifach promovierten Humanmediziner, Theologen und Philosophen mit der Leitung der medizinischen Abteilungen im Bibliothekssystem der LMU als A15-Funktionsamt zu betrauen, scheiterten 1977 an der grundsätzlichen Ablehnung durch die Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, an deren Spitze zu diesem Zeitpunkt der gemeinsame Kurskollege Fridolin Dreßler stand.⁴⁶ Fitz blieb gleichwohl bis zu seinem Ruhestand 1982 an der UB München; er verstarb wenige Tage vor Weihnachten 2005. Bereits acht Jahre zuvor war Ladislaus Buzás Anfang Oktober 1997 den Folgen einer langwierigen Erkrankung erlegen.

45 UB München, NL Ladislaus Buzás <14>: I, 3 (Dokumente 1947–1965), 10 (1954–1965). Wie kam es zur Kontroverse Wieder-Buzás?, S. 5.

46 UB München, Altregistratur-PA <Fitz, Werner>: Schreiben von Fridolin Dreßler vom 08. 12. 1977 an die Universitätsbibliothek München.

Summa controversiae

Ladislaus Buzás wollte zunächst seiner Replik gegen Joachim Wieders Beitrag seinen „bibliothekarischen Wahlspruch“ voranstellen, auf den er dann aber doch verzichtete: „Man muss zuerst den eigenen Misthaufen ordentlich geradeklopfen, bevor man sich um den gesamtdeutschen Saustall kümmert.“⁴⁷ Vielleicht liegt am Ende die Ironie der ganzen Debatte genau darin: Ein Münchner Bibliothekarsgezänk, das als Wieder-Buzás-Kontroverse Eingang in die Fachliteratur finden sollte und dessen Schärfe zu einem Gutteil persönlichen Rivalitäten, Animositäten und Befindlichkeiten geschuldet war, erlebte seine Aufführung nicht auf einer bayerischen oder westdeutschen Publikationsbühne, der Meinungsstreit suchte ausgerechnet das Rampenlicht einer internationalen Fachzeitschrift, des zentralen Kommunikationsorgans der IFLA; und München leuchtete, scheinbar, allenfalls für eine kurze Zeit und gewiss anders als bei Thomas Manns Novelle von 1902, als die Herrschaft der Kunst ihr rosenumwundenes Zepter über die Stadt hinstreckte und lächelte. So mochten vielleicht manche in der Position, die Joachim Wieder oder Theodor Kiener wortreich vertraten, eine Neuauflage des vom Ruf aus der Höhe geleiteten Protagonisten Hieronymus erkennen, wohingegen Ladislaus Buzás die Rolle des ebenso biedereren wie geistlosen Packers Krauthuber zukommen sollte, der sich als stämmiger, malzgenährter Sohn des Volkes mit fürchterlicher Rüstigkeit von der Münchner Kunstsinnigkeit völlig ungerührt zeigte. Bei Licht betrachtet lässt sich der Meinungsstreit jedoch unter dem Rubrum einer ephemeren Bibliothekarsposse abbuchen; der zwischenmenschlichen Tragik gebrach es diesem Münchner Händel der späten Nachkriegszeit indes nicht.



47 UB München, NL Ladislaus Buzás <14>: I, 3 (Dokumente 1947–1965), 10 (1954–1965). Handschriftlicher Vermerk auf der Kopie der ersten Seite des Libri-Beitrags von 1960.